

Sexualisierte Gewalt gegen Frauen: die Preisträgerin des Alternativen Nobelpreises Monika Hauser zu Gast an der Uni Bonn

Der Vortrag von Monika Hauser fand am 2. Juni im Rahmen der Ringvorlesung BIMUN/SINUB e.V. statt, die den Titel „*Vielfältiger als der Nobelpreis? – Facettenreiche Träger des alternativen Nobelpreises stellen ihre Arbeit in Wissenschaft und Gesellschaft vor*“ trägt.

Die Gynäkologin Monika Hauser erhielt 2008 den als Alternativer Nobelpreis bekannten *Right Livelihood Award* für ihren jahrzehntelangen Einsatz für die Rechte und Bedürfnisse traumatisierter Frauen und Mädchen in Kriegs- und Krisengebieten. Im Rahmen des Vortrags sprach sie über ihre persönliche Motivation für diese Arbeit, über die verschiedenen Projekte, welche die von ihr gegründete Organisation *medica mondiale* aufbaut und unterstützt, und veranschaulichte, wie zentral es ist, die spezifischen Verhältnisse der Frauen in ihren jeweiligen Ländern zu berücksichtigen.

Den Ausgangspunkt für ihr Engagement seit 17 Jahren bildeten die schrecklichen Vergewaltigungen an bosnischen Frauen Anfang der 1900er Jahre. „Es hat mich wütend gemacht, was dort in Bosnien passiert ist“, erinnert Monika Hauser sich zu Beginn ihres Vortrags. Es habe sie damals auch aufgebracht, wie in den Medien hier in Deutschland über die Frauen berichtet wurde. So breiteten die Medien alle Details der Gewaltakte in einer sensationsheischenden Art und Weise aus. „Aber die Frauen waren nicht nur Opfer, sondern stark. Sie haben die Flucht mit ihren Kindern geschafft und konnten ihr Überleben und das ihrer Kinder sichern“, betonte Monika Hauser. Sie wollte an der Situation der Frauen dort etwas ändern. „Ich wollte mich einmischen, und zwar als Frau, als Ärztin, aber auch als Europäerin“.

Sie fand in Bosnien viele Frauen, zum Beispiel Krankenschwestern, die ihr halfen, ein Projekt aufzubauen. Ganz wichtig war ihr dabei der ganzheitlicher Ansatz, den *medica mondiale* bei allen Projekten in derzeit neun Ländern verfolgt. Es nütze nichts, die Frauen nur medizinisch zu behandeln. Auch die Seele und soziale Fragen müssen einbezogen werden, um den Frauen langfristig und wirksam zu helfen. Zunächst gehe es aber um einen sicheren Ort, wo die traumatisierten Frauen hinkommen könnten. „Wir wollen geschützte Räume herstellen, wo Frauen ihre Wünsche und Erlebtes formulieren können“, sagt sie. Interdisziplinär zu arbeiten bedeutet, dass die Frauen einerseits ärztliche Hilfe bekommen, aber auch psychologische und juristische unterstützt werden, und auch, dass sie die Solidarität anderer Menschen spüren. Nach der ärztlichen Hilfe können sie in einem zweiten Schritt ihre Perspektiven formulieren und so nicht mehr nur Opfer sein.

Das Projekt in Bosnien ist inzwischen längst selbstständig. Die bosnischen Mitarbeiterinnen bilden nun ihrerseits Fachfrauen in anderen Projekten aus. Schließlich verfügen die Mitarbeiterinnen in Bosnien beispielsweise über ein ganz anderes Erfahrungsspektrum – sie haben selbst die Krisenjahre miterlebt. Sie gehen nun als Trainerinnen in andere Projekte im Ausland. Die „Hilfe zur Selbsthilfe“ ist eine zentrale Säule der Arbeit von *medica mondiale*, ebenso wie der Fokus auf die Weiterbildung einheimischer Frauen. „Die Fortbildung des einheimischen Personals ist einer der wichtigsten Punkte“, betont Monika Hauser. „Wir haben dafür eigene Curricula erstellt.“ So sei es ein Teil, dass die Fachfrauen in den Projekten ihre eigenen Gewalterfahrungen bearbeiten könnten, um distanziert und fachlich arbeiten zu können, aber auch um mitfühlen zu können. Für solche Maßnahmen Gelder zu bekommen und Kosten für solch eine Arbeit vor Geldgebern zu rechtfertigen, sei oft eine Herausforderung.

Im Laufe des Vortrags tauchten immer wieder Beispiele auf, die zeigten, wie zentral und wie weitreichend die Solidarität zwischen den Frauen in solchen Projekten ist und wie sehr die Solidarität durch die Arbeit angeregt wird. So würden Frauen in Kosovo, die durch ein landwirtschaftliches Projekt als Bäuerinnen arbeiten könnten, ihre ersten Kälbchen an andere Frauen verschenken, damit diese sich ebenfalls eine eigene Existenz aufbauen können. In Liberia nehmen die Frauen stundenlange Fußmärsche durch gefährliche Gebiete auf sich, um zum Frauenprojekt zu gelangen. Eine Frau erzählte dort Monika Hauser von ihrer Motivation: sie wolle nicht, dass ihre Tochter in einer Welt lebe, wo Frauen ganz selbstverständlich Gewalt erfahren, wie es derzeit in Liberia der Fall ist.

Sie betonte jedoch auch, dass das Thema Gewalt leider auch für viele deutsche Frauen ein ganz alltägliches Thema ist. „In Deutschland sind rund 40 Prozent aller Frauen im Laufe ihres Lebens von Gewalt betroffen“, zitierte sie eine Studie aus dem Jahr 2004. „Gewalt gegen Frauen ist kein Thema, was wir nach Afghanistan oder Kongo delegieren können“, betonte Monika Hauser. „Das ist auch ein deutsches Thema.“

Zum Ende ihres Vortrags forderte Monika Hauser einen Richtungswechsel in der Politik, was sexuelle Kriegsverbrechen angeht. Die Resolution 1825 stelle eine Basis dar, mit einem UN-Mandat einzugreifen. An Taten würde es aber mangeln. Hilary Clinton habe als erste hochrangige Politikerin konkret gehandelt, als sie 2009 im Kongo eine Bestrafung der Täter sexueller Kriegsverbrechen forderte. „Wir sehen derzeit nur Lippenbekenntnisse“, fasste Monika Hauser die derzeitige Situation zusammen. Es bräuchte auch die politische Unterstützung unserer Regierung, um mehr bewegen zu können.